

Leseprobe aus:

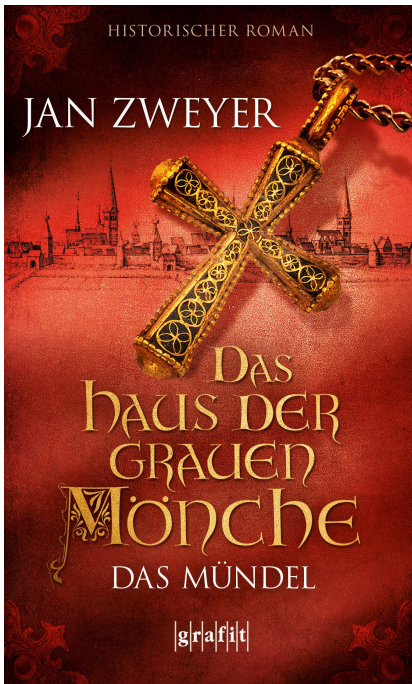
Jan Zweyer

Das Haus der grauen Mönche – Das Mündel

Historischer Roman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-619-7

eBook-ISBN 978-3-89425-186-4



men haben, sitzen noch in der Schenke und warten darauf, dass Ihr mit der Stadtwache zurückkehrt? Die sind hinten heraus und vermutlich schon vor einem der Stadttore. Lernt aus dem Vorfall. Euer Geld ist weg – besser als Euer Leben. Versucht in Zukunft, Euren Hitzkopf zu kontrollieren.« Mit diesen Worten wandte er sich zum Gehen.

»Bleibt noch einen Moment.« Philip wurde der Mund trocken. Er war es nicht gewohnt, auf die Unterstützung anderer angewiesen zu sein. »Danke für Euren Beistand«, presste er widerwillig hervor. »Wie werdet Ihr gerufen?«

»Man nennt mich Bruder Bernardo.«

4

Hattingen, 20. Mai 1488

Eine Woche nach dem Besuch der beiden Adligen waren Linhardt und Ursell unterwegs zum Wochenmarkt in Hattingen. Der nächtliche Regen hatte die Wege aufgeweicht und der Ochse zog schwer an dem hölzernen Karren. Obwohl es leicht bergab ging, mussten Linhardt und Ursell mehrmals absteigen, weil sich ein Rad im tiefen Schlamm festgefahren hatte. Linhardt schob dann den Karren von hinten, während sein Weib den Ochsen am Nasenring zog. An einer Stelle musste Linhardt mit der Axt, die er vorausschauend noch kurz vor ihrer Abfahrt auf den Bock gelegt hatte, einige Äste schlagen und damit den Boden befestigen, sodass die Räder besseren Halt fanden. Gemeinsam war es ihnen jedoch immer wieder gelungen, ihr Fuhrwerk in Bewegung zu setzen. Es war voll beladen. Tönerne Töpfe und Trinkbecher in verschiedenen Größen

lagerten in mit Stroh ausgepolsterten Holzkisten. Hinzu kamen Lebensmittel wie Käse und Eier, die Ursell feilbieten wollte.

Die alte Enndlin hatte den Vorschlag des Ehepaares freudig angenommen, ihre wenigen Habseligkeiten zusammengepackt und war auf den Hof umgezogen. Der Knecht hatte später das schon fertige Steinzeug und natürlich die Töpferscheibe abgeholt. Der Brennofen blieb zunächst an Ort und Stelle. Linhardt hatte vor, ihn später auf seinem Hof neu zu errichten. Bis dahin musste Enndlin eben einen etwas längeren Weg zurücklegen, wollte sie ihre Erzeugnisse brennen.

Sie näherten sich der Ruhrbrücke. Die Silhouette des Herrenhauses Cliff tauchte hinter den Bäumen auf.

»Gut, dass wir so früh aufgebrochen sind«, meinte Linhardt. »Wir dürften zu den Ersten gehören, die die Brücke überqueren. In knapp einer Stunde sind wir auf dem Markt.«

Ursell nickte. Sie freute sich auf die Abwechslung und beabsichtigte, bei einem der Tuchhändler Stoff zu kaufen. Das Kind unter ihrem Herzen brauchte nach der Geburt wärmende und weiche Kleidung.

Ursell hatte das Bessere ihrer zwei Oberkleider angezogen. Es war von dunkelblauer Farbe, bodenlang und hatte weite Ärmel. Darüber trug sie noch eine graue Schürze. Die neue Haube lag neben ihr auf dem Bock, sie würde sie erst aufsetzen, wenn sie den Markt erreicht hatten. Zu groß war Ursells Angst, dass ihr das Kleidungsstück beim ständigen Auf- und Absteigen vom Kopf rutschte und in den Schmutz fiel.

Das Paar vernahm das Wiehern eines Pferdes. Kurz darauf preschten vier Reiter auf sie zu, an ihrer Spitze Philip von der Schadeburg. Der Freiherr gab seinen Leuten ein Zeichen. Einer von ihnen führte sein Reittier so, dass es den ohnehin

nicht sehr breiten Weg versperrte. Die anderen beiden platzierten sich links und rechts einige Schritte vom Karren entfernt. Philip hingegen brachte seinen Hengst unmittelbar neben dem Bock zum Stehen. »Sieh einer an«, meinte er zur Begrüßung. »Der widerspenstige Bauer und sein schönes Weib. Was für eine Überraschung.«

Linhardt senkte schweigend das Haupt.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, blaffte der Freiherr. »Antworte!«

»Ich vermag nicht zu erkennen, dass Ihr eine Frage an mich gerichtet habt. Und«, fügte er mit Trotz in der Stimme hinzu, »gegrüßt habt Ihr ebenfalls nicht.«

Philip von der Schadeburg hob drohend die Gerte. »Wer bist du, mir Vorhaltungen zu machen?«

»Nur ein einfacher Bauer, der auf dem Weg zum Markt in Hattingen ist. Verzeiht, wenn ich Euch gekränkt habe«, entschuldigte sich Linhardt. Doch das Feuer in seinen Augen strafte seine Worte lügen. Für den Moment schien der Adelige besänftigt. Er trieb sein Pferd an und ritt zur anderen Seite des Karrens. Dort beugte er sich im Sattel weit vor, sodass er mit seiner Linken das braune Haar der Bäuerin erreichen konnte. Langsam zog er Ursells Kopf zu sich herüber, bis ihr Gesicht nur noch wenige Zentimeter von seinem entfernt war. »Wirst du mir den Gruß gewähren, der mir gebührt?«, fragte er leise. Dann griff er mit der rechten Hand an ihre Brust.

Ursell riss ihren Kopf so heftig zurück, dass ein Büschel Haare in der Faust des Edelmanns verblieb. »Ja, das werde ich«, fauchte sie. »Fahrt zur Hölle, Philip von der Schadeburg!«

Dieses Mal zögerte der Freiherr nicht. Blitzschnell schoss seine Faust vor und traf Ursells Gesicht. Ihre Augenbraue platzte auf, Blut lief über ihre Wange. »Ich werde dich leh-

ren, einen Edelmann zu beleidigen, Bäuerin«, brüllte Philip. »Du wirst gleich meine Peitsche spüren und zukünftig jedem meines Standes mit Ehrerbietung begegnen. Das verspreche ich dir, Weib.«

»Ihr werdet nichts dergleichen tun.« Linhardt hatte sich erhoben und seine Frau nach hinten auf den Karren geschoben. Nun stand er Philip Auge in Auge gegenüber. »Herr, Ihr habt sie unsittlich berührt. Keine Frau mit Anstand, egal ob von hoher Geburt oder nicht, würde eine solche Tat unwidersprochen lassen. Nicht sie, sondern Ihr habt unrecht gehandelt. Lassen wir es dabei bewenden. Ich bitte Euch untertänigst: Gebt uns den Weg frei. Wir sind nicht auf Streit aus. Schon gar nicht mit Euch. Ihr steht im Dienst des Herzogs, so wie mein Vater früher. Würde er noch leben, wäret ihr Waffenbrüder an des Herzogs Seite.«

Philip lachte boshaft auf. »Ein Bauer, der mein Waffenbruder sein will. Welche Anmaßung! Ja, ich werde dein Weib und dich ziehen lassen. Nachdem sie ihre Strafe erhalten hat.« Er zeigte auf Ursell. »Packt sie!«, befahl er seinen Männern. »Bindet sie an den Baum dort.« Er warf einen lüsternen Blick auf Ursell. »Ihren Rücken werde ich eigenhändig entblößen. Vielleicht macht mir aber auch etwas ganz anderes mit deinem Weib Freude. Vielleicht binden wir dich ebenfalls an, Bauer, und du kannst dabei zusehen, wie wir uns mit ihr vergnügen. Wäre das nicht in eurem Sinne?«, rief er lachend den drei Soldaten zu.

Mit einem heiseren Schrei griff Linhardt die Axt, die neben dem Bock stand, machte einen schnellen Schritt nach vorne, stieß sich ab und warf sich auf Philip von der Schadeburg.

Der Angriff erfolgte so überraschend, dass der Freiherr nicht mehr in der Lage war, seinerseits zur Waffe zu greifen.

Die Männer stürzten zu Boden. Der Hengst, der Kontrolle seines Reiters beraubt, tänzelte nervös um die Kämpfenden herum.

Linhardt hatte, dank des Überraschungsmoments, einen Vorteil errungen. Er lag auf dem Adeligen, der verzweifelt versuchte, sich zu befreien. Linhardts Hand tastete nach der Axt, die ihm beim Sturz aus den Fingern geglitten war. Erst als sich seine Faust um den Stiel ballte, erwachten die anderen Soldaten aus ihrer Erstarrung. Einer griff zu seiner Armbrust, legte hastig einen Bolzen ein, zielte, drückte schließlich ab.

Für einen Moment sah es so aus, als ob der Schuss Linhardt verfehlt hatte. Dann aber schoss ein Blutschwall aus seinem Mund und ergoss sich über Philip von der Schadeburg. Langsam senkte sich der Oberkörper des Bauern. Sein Blick wurde glasig, die Axt rutschte aus seinen Fingern. Schließlich fiel er zur Seite und blieb regungslos liegen.

Philip rappelte sich auf. Er stolzierte zu Linhardt und trat mit dem Fuß in dessen Brust. »Tot.« Und zu dem Schützen gewandt sagte er: »Das Fässchen Wein heute Abend hast du dir redlich verdient.«

Ursell hatte die kurze Auseinandersetzung und das Sterben ihres Mannes starr und mit weit aufgerissenen Augen verfolgt. Aber unvermittelt löste sich diese Lähmung. »Nein!«, stöhnte sie und griff zu dem Messer, mit dem sie sonst den Käse auf dem Markt zerteilte. Mit einer schnellen Bewegung schleuderte sie es auf Philip, der gerade dabei war, wieder sein Pferd zu besteigen.

Die Waffe traf den Adeligen am Hals und riss eine breite, aber nicht tiefe Wunde. Philip schrie auf. Er presste die Hand auf den Schnitt und sah dann zu Ursell hinüber, die breitbeinig auf dem Bock stand.

»Ergreift sie!«, befahl er zum zweiten Mal den Soldaten seines Trupps. »Aber lasst sie ungeschoren. Sie hat einen Hauptmann des Herzogs angegriffen – darauf steht der Tod.«

Ursell erkannte, dass sie keine weitere Möglichkeit bekommen würde, ihren Mann zu rächen. Auch an Flucht war nicht zu denken. Deshalb ergab sie sich in ihr Schicksal. Als sie an eines der Pferde gebunden wurde, stieß sie hervor: »Ich verfluche dich, Philip von der Schadeburg. Dich und deine Nachkommen. Wie du sollen sie für ewig in der Hölle brennen!«

Der Freiherr wandte sich ab und ritt davon, Hattingen entgegen. Seine Männer folgten ihm langsam, Ursell hinter sich herziehend. Schnell war der Freiherr außer Sichtweite. Der Ruf der Bäuerin jedoch gellte noch lange in seinen Ohren. »Brennen sollst du, Philip. Brennen.«

5

Burg Blankenstein, 20. Mai 1488

Herzog Johann hatte seinen Aufenthalt auf Burg Blankenstein immer wieder verlängert. Daran war eine hübsche Freifrau aus dem benachbarten Bouchum nicht ganz unschuldig, welcher der Herzog den Hof machte. Bislang erfolglos, anscheinend war der adeligen Dame der Ruf Johanns als Schwerenöter nicht gänzlich unbekannt, und obwohl sie sich geschmeichelt fühlte, wies sie die Avancen ihres Landesherrn immer wieder zurück.

So verschob der Herzog seine Abreise Tag um Tag und wurde, da sein Werben nicht erhört wurde, immer ungehal-

tener. Insgeheim hofften nicht wenige der Bediensteten auf Burg Blankenstein, dass der Herzog endlich ans Ziel seiner Wünsche käme, damit er seine Untertanen nicht weiter mit seiner Übellaunigkeit traktierte.

»Das Essen ist kalt.« Mit einer schwungvollen Armbewegung fegte der Herzog wutentbrannt den Zinnteller mit dem gesottenen Rindfleisch vom Tisch. »Bringt gefälligst warmes Fleisch!«

»Durchlaucht«, wagte einer der Diener einen Einwand. »Die Küche liegt zu weit vom Speisesaal entfernt. Auf dem Weg von dort kühlt das Essen leider etwas ab.«

»Hör mir auf mit langen Erklärungen. Sage dem Koch lieber, dann soll er etwas herstellen, das länger warm bleibt.«

Unter Verbeugungen verließ der Mann die Halle, um den Anweisungen seines Herrn zu folgen.

Missmutig trank der Herzog den Kelch mit dem gewürzten Wein aus. Dann hielt er das Gefäß demonstrativ zur Seite, was einen weiteren Diener sofort herbeieilen ließ, um es erneut zu füllen.

Die Tür wurde geöffnet. Philip von der Schadeburg und der Droste, Graf Hanle Stecke, betraten den Raum.

»Verzeiht, wenn wir Euch beim Essen stören, Durchlaucht.« Der Droste näherte sich dem Tisch. Philip wartete an der Tür.

»Wie Ihr seht, esse ich nicht, sondern trinke«, unterbrach ihn Johann. »Was gibt es, dass Ihr mich unangemeldet aufsucht?« Und zu Philip gewandt befahl er: »Steht da nicht wie angewurzelt. Kommt näher, damit ich Euch besser sehen kann.« Philip gehorchte. Als er ins Blickfeld des Herzogs trat, bemerkte dieser den blutigen Verband, den der Freiherr am Hals trug. »Habt Ihr bei den Waffenübungen Euren Meister gefunden?«, spottete Johann.

»Nein. Es war ...«

»Unweit der Brücke über die Ruhr hat es einen Zwischenfall gegeben«, fiel ihm der Droste ins Wort. »Der Hauptmann war darin verwickelt.«

»Sprecht!«

»Der Freiherr und drei Berittene unternahmen auf der anderen Ruhrseite einen Kontrollritt, als sie auf den Bauern Linhardt mit seiner Frau Ursell gestoßen sind. Die beiden waren mit einem Ochsenkarren unterwegs zum Markt.«

»Linhardt? Ist das nicht dieser freche Kerl, der sich weigert, mir das Grundstück zu überlassen?«

»Genau der, Durchlaucht.«

»Aha. Weiter.«

»Es gab eine Auseinandersetzung, bei der Linhardt getötet und der Freiherr verletzt wurde.«

Der Herzog griff zu seinem Weinbecher. »Der Störenfried ist also tot? Ich glaube nicht, dass mich diese Nachricht um den Schlaf bringt. Ein Bauer weniger.« Er sprach den Freiherrn direkt an. »Habt Ihr ihn getötet?«

Philip von der Schadeburg war anzusehen, dass ihm die Antwort auf diese Frage mehr als unangenehm war. »Nein, Herr. Einer meiner Leute. Der Bauer hat mich angegriffen. Ich bin vom Pferd gestürzt ...«

Johann sah überrascht hoch. »Ein Bauer wirft Euch von Eurem Reittier? Wer hat ihm geholfen?«

»Niemand, Herr. Er hatte eine Axt.«

»Tatsächlich? Und Ihr wart unbewaffnet?« Der ätzende Spott in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Nein, Herr. Er hat mich überrascht.«

Johann lachte schallend. »Darüber werden sich die Hattinger noch Jahrzehnte das Maul zerreißen. Ein Bauer mit einer Axt wirft einen meiner Hauptleute vom Pferd in den

Staub. Was für eine Heldentat!« Er gab dem Diener zu verstehen, seinen Becher erneut zu füllen. »Und der Bauer? Wie starb er?«

»Der Bolzen einer Armbrust traf seinen Nacken.«

Der Herzog nahm einen kräftigen Schluck. »Einer Eurer Soldaten kam Euch demnach zur Hilfe, weil Ihr mit diesem Schwerebewaffneten nicht allein fertiggeworden seid?«

»Ja, Herr«, antwortete Philip von der Schadeburg kleinlaut.

Sein Landesherr zeigte auf den Verband. »Diese Verletzung hat Euch der Bauer zugefügt?«

»Nein.«

»Wer dann?«

»Seine Frau.«

Johann lachte wieder laut auf. »Eine amüsante Geschichte. Erst wirft ihn der Bauer vom Pferd und dann verletzt ihn ein Weib. Vielleicht sollte ich bei der Auswahl meiner Hauptleute sorgfältiger vorgehen. Was meint Ihr, Graf?«

»Das Weib wurde in Gewahrsam genommen. Jetzt stellt sich die Frage, wie mit ihr verfahren werden soll.«

»Stellt sie vor Gericht.«

Der Graf warf dem Freiherrn einen schnellen Blick zu. »Ich weiß nicht, ob das klug ist, Durchlaucht. Ich habe eben mit der Frau gesprochen. Sie sagt, ihr Mann habe nicht mehr unternommen, als ihre Ehre zu verteidigen. Der Freiherr habe ihr angedroht, sie seinen Männern zu überlassen.«

»Tatet Ihr das?«

»Sie lügt.«

Der Droste ergriff wieder das Wort. »Sie wurde geschlagen. Ihre Braue ist aufgeplatzt und das Auge geschwollen. Sie behauptet, Ihr wärt es gewesen, Freiherr.«

»Sie hat mich beleidigt. So wie sie es schon bei unserem Besuch auf ihrem Hof getan hat.«

»Was hat sie gesagt?«, fragte der Herzog.

»Mich zum Teufel gewünscht.«

»Nachdem Ihr sie unsittlich berührt habt«, warf der Drosche ein.

»Was regt Ihr euch auf? Sie ist doch nur eine Bäuerin.«

»Das gibt Euch noch lange nicht das Recht ...«

»Schweigt!« Der Herzog unterbrach die beiden Kontrahenten. »Was soll ich Eurer Meinung nach tun, Graf?«

»Sie unterliegt dem Urteil des Gerichts von Hattingen. Der Richter ist Johan Bungener. Er wurde von Euch eingesetzt, Durchlaucht.«

»Ich erinnere mich an den Mann.«

»Das Gericht verhandelt, wie Ihr wisst, den Fall nur, wenn der Geschädigte, also Philip von der Schadeburg, ihn zur Anzeige bringt. In dem Prozess würden allerdings auch die Umstände zur Sprache kommen, die zur Tat geführt haben. Wollt Ihr das, Freiherr?«

Philip schwieg.

»Ich würde deshalb empfehlen, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, Durchlaucht. Der Mann hat schließlich nur seine Frau verteidigt.«

Der Herzog lehnte sich zurück. »Graf, welche Strafe droht ihr, wenn es zu einer Verurteilung kommt?«

»Das hängt davon ab, wie das Gericht den Vorfall wertet. Wenn es zu der Auffassung kommt, dass es sich um ein leichteres Vergehen gehandelt hat – schließlich wurde der Freiherr nicht ernsthaft verletzt und die Frau war wegen des Todes ihres Mannes verständlicherweise in großer Erregung –, kommt sie mit einer Geldbuße davon.«

»Und wenn das Gericht die Tat anders wertet?«

»Droht ihr der Tod am Galgen.«

»Kann sie eine solche Geldstrafe bezahlen?«

»Vermutlich nicht.«

»Und dann?«

»Wird ihr gesamter Besitz eingezogen, um die Schuld zu begleichen.«

Der Herzog nahm einen großen Schluck Wein. »Wer erhält die Geldbuße beziehungsweise ihren Besitz?«

»Alles würde an den Geschädigten fallen, Euer Durchlaucht.«

Der Herzog überlegte und meinte dann: »Freiherr, würdet Ihr mir die Wiese verkaufen, sollte sie an Euch fallen?«

»Selbstverständlich, Herr.«

»Das dachte ich mir.« Johann stellte den Becher ab. »Wir verfahren wie folgt, Graf: Klagt sie an, verurteilt sie zu einer hohen Geldbuße und ...«, er unterbrach seinen Gedanken, »... was ist, wenn sie die Strafe entgegen Eurer Vermutung begleichen kann? Oder ein anderer es für sie tut?« Er kratzte sich am Kopf. »Möglicherweise handeln die Benediktiner doch im Auftrag des Erzbischofs, kaufen ihr das Nutzungsrecht ab und verweigern mir das Darlehn. Was dann, Graf?«

»Ich glaube nicht, dass es dazu kommt, Durchlaucht.«

»Euren Glauben in allen Ehren, aber mir ist das lieber, was ich mit Händen greifen kann. Was geschieht, wenn sie zum Tode verurteilt wird?«

»Dann fällt das Nutzungsrecht zurück an das Herzogtum, sofern sie keine Erben hat.«

»Und? Hat sie Kinder?«

»Soweit ich weiß, nein.«

»Gut. Dann soll sie sterben.«

»Durchlaucht, Ihr könnt doch nicht ...«

»Wer liegt mir denn immer wieder in den Ohren, Blankenstein verfiere, weil ich nicht genug Mittel für die Unterhaltung der Burg bereitstellen würde? Das seid Ihr, Droste.«

»Ja, aber ...«

»Nichts aber. Hat diese Bäuerin versucht, einen meiner Hauptleute zu töten?«

»Schon. Nur ...«

Der Herzog wischte den aufkommenden Widerspruch mit einer Handbewegung beiseite. »Sprecht mit dem Richter. Er soll den Prozess gut vorbereiten. Und sorgt dafür, dass nur Gerichtsleute berufen werden, die dem Herzogtum treu ergeben sind. Ich kann es mir nicht leisten, dass die Benediktiner diese verfluchte Wiese auf anderem Wege als durch mich erhalten. Dafür muss dieses Weibsbild hängen. Ihr dürft gehen.«

Als der Graf Hanle Stecke, Amtmann und Droste zu Blankenstein, gemeinsam mit Philip von der Schadeburg den Burgsaal verließ, sah Letzterer sehr zufrieden aus.

6

Burg Blankenstein, 23. Mai 1488

Seit Jahrzehnten schon hatte es in Hattingen keine Bestrafung an Hals oder Hand wegen eines Kapitalverbrechens gegeben. Allein das Gerücht, ein solches Verfahren stünde nun bevor, verbreitete sich in der Stadt wie ein Lauffeuer. Es war zwar in der Vergangenheit vor dem peinlichen Gericht zu einigen Anklagen gekommen, die Beschuldigten hatten sich aber entweder mit einem Reinigungseid von der Klage frei geschworen oder eine hohe Geldbuße bezahlt. Hingerichtet worden war seit Menschengedenken niemand mehr. Aus diesem Grund verfügte das Hattinger Gericht auch nicht über ein eigenes Gefängnis.

Ursell von Linden war daher in das Verlies der Burg Blankenstein gebracht worden, um dort auf ihren Prozess zu warten.

Der Kerker befand sich im Keller des Rundturms im Südwesten der Burganlage und maß etwa fünf Schritte in jede Richtung. Die massiven Steinwände waren feucht und trotz des beginnenden Frühsommers blieb das Verlies empfindlich kalt. Ursells Lager bestand aus einer grob gezimmerten Pritsche, auf der ein Leinensack mit immerhin frischem Stroh lag. Ein wackeliger Holzschemel diente gleichzeitig als Sitzgelegenheit und Tisch. Glücklicherweise erhielt sie nicht nur Wasser und Brot, sondern auch einen Becher Wein und ein trockenes Stück Fleisch am Tag.

Eine vergitterte Maueröffnung, die so schmal war, dass bestenfalls ein kleines Kind hätte hindurchkriechen können, ließ einen Lichtstrahl in das Gemäuer. Wenn Ursell sich auf den Schemel stellte und an den Stäben hochzog, konnte sie einen Blick auf das Treiben im Burghof erhaschen, zumindest auf die Beine der Vorübergehenden. Nur wenn diese unmittelbar vor der Turmmauer stehen blieben, konnte sie einige Gesprächsfetzen aufschnappen. Die Unterhaltungen drehten sich meistens um Belangloses: die täglichen Besorgungen, Klatsch und Tratsch unter den Bediensteten, das zu kühle Wetter.

Ursell machte sich keine Illusionen über ihre Lage. Sie hatte einen Hauptmann des Herzogs mit dem Messer angegriffen und verletzt. Sie hatte Philip von der Schadeburg töten wollen. Und sie würde es wieder versuchen, wenn sie die Gelegenheit dazu fände.

In dem Verfahren, welches ihr bevorstand, ging es um ihren Kopf, das war ihr klar. Sie musste den Richter und die Gerichtsleute, wie die Geschworenen bezeichnet wurden,

davon überzeugen, in Notwehr gehandelt zu haben. Dann blieb ihr vielleicht der Galgen erspart.

Durch den Gang vor ihrer Zelle hallten Schritte. Ursell sprang vom Schemel und drehte sich zur Tür. Das helle Sonnenlicht hatte sie geblendet. Nun gewöhnten sich ihre Augen nur langsam an das Dunkel ihres Kerkers. Sie hörte, wie ein Schlüssel im Türschloss gedreht wurde. Die schwere Holztür öffnete sich ein wenig und einer der Wachleute, ein junger Mann von höchstens zwanzig Jahren, steckte seinen Kopf durch den Spalt. »Du hast Besuch.« Dann drückte er gegen das Türblatt, das knarrend aufschwang.

Eine groß gewachsene Gestalt betrat das Verlies und nickte dem Wächter zu, der sodann die Tür schloss. Ursell blieb mit dem Unbekannten allein. Dieser machte einige Schritte und trat in den Lichtkegel der Maueröffnung. Ihr Besucher war ein Mönch, erkannte Ursell an der schwarz-weißen Ordenstracht der Dominikaner.

»Ich bin Bruder Bernardo, mein Kind. Ich bin gekommen, um dir die Beichte abzunehmen und mit dir zu beten. Willst du dein Gewissen erleichtern?«

Ursell verzog das Gesicht. »Mein Gewissen, Vater, ist rein. Das Einzige, was ich von Herzen bereue, ist, dass ich mit dem Messer nicht besser gezielt habe.«

»Versündige dich nicht.« Bruder Bernardo hob mahnend die rechte Hand. »Es ist nicht recht, einen Menschen töten zu wollen.«

»Das hättet Ihr besser dem Hauptmann des Herzogs predigen sollen. Schließlich hat er meinen Mann ermordet.«

»Nachdem er den Freiherrn angegriffen hat, erzählen die Leute.«

Ursell setzte sich auf die Pritsche und zeigte auf den Schemel. »Nehmt Platz. Sitzend redet es sich leichter.«

Der Dominikaner zog den Hocker zu sich heran. Die Beine der Sitzgelegenheit wackelten bedenklich, als sich der große Geistliche darauf niederließ.

»Ich würde Euch ja gerne etwas anbieten, nur stößt meine Gastfreundschaft in diesem Loch an ihre Grenzen.« Ursells Tonfall klang bitter. »Ja, Linhardt hat den Freiherrn vom Pferd gestoßen. Jedoch erst, als dieser mich geschlagen hat und drohte, mich seinen Männern zu überlassen. Und Linhardt sollte dabei zusehen. Sein Verbrechen bestand darin, die Ehre seines Weibes verteidigt zu haben. Dafür musste er sterben. Ich habe versucht, seinen Tod zu rächen. Leider ist mir das nicht gelungen. Mein Mann ist tot und dieser junge Hauptmann stolziert bestimmt herum wie ein Pfau. Brüstet er sich gar, einen Bauern ermordet und eine Frau besiegt zu haben?«

Der Mönch dachte daran, wie er Philip von der Schadeburg in der Marktschenke geholfen hatte. Da hatte der Freiherr wie ein Heißsporn, nicht aber wie ein Prahlhans gewirkt. Deswegen antwortete er: »Nein, ich glaube nicht.«

»Wenigstens etwas. Nun, Vater, ich bin bereit zu beichten. Danke, dass Ihr gekommen seid.«

»Warte.« Bernardo griff zu dem Kreuz, das er um den Hals trug, und hielt es Ursell entgegen. »Erzähl mir die ganze Geschichte. Nur bleib bei der Wahrheit. Ich möchte, dass du anschließend bei der Heiligen Jungfrau Maria auf dieses Kreuz schwörst, dass sich alles so zugetragen hat, wie du berichtet hast.«

Ursell ihrerseits zog das Holzkreuz, das ihr Linhardt geschenkt hatte, hervor. »Nein, nicht auf Euer Kreuz, Vater. Ich schwöre auf dieses einfache Holzkreuz. Mein Mann hat es mir einige Tage vor seinem Tod gegeben. Es sollte mich und mein ungeborenes Kind beschützen.« Tränen standen in

ihren Augen. »Nun, vielleicht ist ein selbst geschnittes Kreuz Gottes nicht würdig. Möglicherweise muss es eines wie das Eure sein, um Gottes Hilfe und Schutz zu erlangen. In feines Silber eingefasst, bestimmt geweiht mit heiligem Wasser.«

Der Mönch hatte die Bemerkung über das Ungeborene wohl bemerkt, schwieg aber dennoch. Stattdessen stellte er ohne Zögern fest: »Dein Kreuz findet ebenso Gnade vor den Augen des Herrn wie meins.«

»Und warum hat es dann nicht geholfen, Vater? Warum musste mein Mann sterben und warum muss ich in diesem Keller auf mein Urteil warten? Warum?«

Bruder Bernardo senkte den Kopf. »Ich weiß es nicht, mein Kind. Die Wege des Herrn erschließen sich uns Sterblichen nicht immer. Willst du mir jetzt erzählen, was sich ereignet hat?«

Eine halbe Stunde später beendete Ursell ihren Bericht. Sie küsste ihr Kreuz und schwor, dass jedes Wort der Wahrheit entsprach.

Bruder Bernardo stand auf. »Ich glaube dir. Deswegen werde ich mit dem Richter sprechen und dich dann wieder aufsuchen.«

»Und was ist mit der Beichte?«

»Die kann ich dir immer noch abnehmen. Aber jetzt brauchst du keinen Beichtvater, sondern einen Fürsprecher.« Er ging zu Tür und schlug mit der Faust auf das Holz.

Kurz darauf war Ursell wieder allein.